

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

6. Jahrgang

Heft 2

Linz 1989/90

INHALT

III. DIE LINZER DOMKAPITULARE SEIT 1945

B. Das gegenwärtige Domkapitel

Von Kriemhild Pangerl und Rudolf Zinnhobler

1. Hermann Pfeiffer (seit 1964, gest. 1991)	287
2. Ludwig Kneidinger (seit 1971)	306
3. Gottfried Schicklberger (seit 1971)	318
4. Peter Gradauer (seit 1977, gest. 1991)	337
5. Josef Ahammer (seit 1982)	349
6. Josef Wiener (seit 1982)	353
7. Johann Bergsmann (seit 1982)	365
8. Johannes Singer (seit 1984)	371
9. Franz Huemer-Erbler (seit 1990)	384

C. Nachtrag

Josef Mayr (seit 1991)	387
------------------------	-----

4. PETER GRADAUER (1921/1977/1991)

Von Rudolf Zinnhobler

Herkunft, Kindheit und Jugendzeit

Der Name Gradauer leitet sich von der schon um 1300 in der Pfarre Molln erwähnten Ortsbezeichnung „Chrautowe“ her, was so viel bedeutet wie „eine Au, auf der Kraut wächst“. Im Geburtshaus Peter Gradauers, dem Bauerngut „Eder“ in Pernzell 71 (Grünburg a. d. Steyr), hatte sich in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Michael Gradauer (geb. 1842) als Knecht oder Wirtschaftler verdingt, welcher nach dem Tode des Besitzers dessen Witwe heiratete. Als auch diese früh starb, vermählte er sich mit Anna Steinmaßl (geb. 1856), von der er elf Kinder hatte. Der Sohn Michael Gradauer (geb. 12. März 1890, gest. 30. Jänner 1959) ehelichte Cäcilia Zemsauer (geb. 1. September 1890, gest. 8. Mai 1961). Das erste Kind aus dieser Ehe war Peter Gradauer. Er wurde am 25. Februar 1921 geboren und am darauffolgenden Sonntag, dem 27. Februar, getauft, und zwar nicht in der im Winter viel zu kalten Pfarrkirche, sondern im Speisezimmer des Pfarrhofes. Taufprieester war der damalige Kooperator Josef Putscher (gest. 19. Dezember 1954 in Maria Schmolln), der dem Alkohol zugetan war. Pfarrer Josef Neumayr (Pfarrer in Grünburg 1915–1940) äußerte daher einmal scherzweise, er zweifle, ob Peter Gradauer gültig getauft worden sei; es könnte ja sein, daß der Kooperator statt des Taufwassers Most verwendet habe.

Auf Peter folgten noch drei Kinder: Michael (geb. 30. November 1922), Maria Anna (geb. 29. November 1924) und, als „Nachzügler“, Johann (geb. 29. August 1933).

Die Eltern waren „kreuzbrave Leute“. Es herrschte religiöser Geist in der Familie: das Tischgebet war eine Selbstverständlichkeit, die Kinder beteten das Abendgebet vor dem Tisch stehend, zum „Herrgottswinkel“ gewendet; der Vater pflegte sein Abendgebet knieend an der langen Stubenbank zu verrichten. Am Samstag-Abend wurde der Rosenkranz gebetet, in der kalten Jahreszeit in der Stube, in der schönen Jahreszeit im Freien, indem man dabei die Felder in Hausnähe umschritt. So machten es übrigens auch die Nachbarn. Am Sonntag wurde vor dem Mittagessen das Sonntags-Evangelium vorgelesen, gedacht als Ersatz für Gottesdienst und Predigt für diejenigen, die nicht zur Kirche hatten gehen können. (Eine Großmutter Gradauers saß ca. zehn Jahre gelähmt in einem Lehnstuhl untertags in der Stube.)

Die wirtschaftliche Lage in der „Zwischenkriegszeit“ auf einem kleinen Bergbauernhaus war schwierig; es mußte hart gearbeitet werden. Der Vater war nach Abschluß der Volksschule sogleich zu einem Nachbarn als Knecht gegangen; dort hatte er sich durch das Tragen schwerer Lasten (Getreidesäcke etc.) das „Kreuz“, die Wirbelsäule, verletzt, weshalb er wie ein „Ausgewachsener“ wirkte. Sein Gebrechen dürfte ihm allerdings im Ersten Weltkrieg das Einrücken zum Militär erspart haben. Auch die Kinder mußten bei der Arbeit fest anpacken, soweit sie konnten.

Ab Herbst 1927 besuchte Peter Gradauer die Volksschule in Obergrünburg. Der Fußweg betrug eine halbe Stunde. Am 27. April 1930, genau am 10. Jahrestag der Hochzeit der Eltern, empfing Peter seine erste hl. Kommunion. Er wurde auch Ministrant. Zur Kirche hatte er ebenfalls einen Fußweg von einer halben Stunde zurückzulegen, bei Benützung von Abkürzungen über Wald- und Wiesenwege.

Da Peter das Lernen leicht fiel, ging er gern zur Schule. Mußte er daheim bleiben, um statt der Teilnahme am Unterricht bei der Arbeit mitzuhelfen, so empfand er das als bitter.

Der ehemalige Theologieprofessor Dr. Josef Grosam, Ehrenkanonikus und lange Zeit Direktor der Barmherzigen Schwestern in Linz, war ein Studienfreund von Gradauers Heimatpfarrer Josef Neumayr. Dieser hatte wohl dem Professor mitgeteilt, daß einer der Ministranten das „Zeug zum Studieren“ hätte. Gradauer wurde Grosam vorgestellt, der sich um die Aufnahme des Buben in das Knabenseminar Kollegium Petrinum bemühte. So kam Peter im September 1932 mit 42 anderen Buben in die erste Klasse des bischöflichen Gymnasiums in Linz-Urfahr. Von der Direktion wurde betont, daß man ihm wegen der Bedeutung der Fürsprecher noch für das Schuljahr 1932/33 Aufnahme gewährt habe. Um die auf dem „Aufnahmezettel“ verlangte „Aussteuer“ zusammenzubringen, half die ganze Verwandtschaft mit; die Eltern allein hätten den Erfordernissen nicht entsprechen können. Das „Kostgeld“ für das Leben im Petrinum bezahlte hauptsächlich Professor Grosam.

Peter Gradauer war gern im Petrinum. Die strenge Hausordnung störte ihn nicht. Einmal im Monat war an einem Sonntag-Nachmittag freier Ausgang. Diesen benützte Gradauer wiederholt, um die Geschwister Grosam (Prof. Dr. Josef, Seminarregens Prälat Dr. Wenzel sowie Anna und Elisabeth) in ihrem Hause in Urfahr, Karlhofstraße 6, zu besuchen.

In den ersten zwei Jahren, von 1932 bis 1934, hatte Gradauer Maximilian Hollnsteiner als Klassenvorstand und Lehrer in Religion und Gesang. Er stammt aus Steinbach a. d. Steyr. Gradauer fühlte sich dem „Landsmann“ sehr verbunden. Dieser wurde und blieb für ihn Vorbild und väterlicher Freund.

Zum Präfekten hatte der Jahrgang Gradauers zunächst Hermann Ehrenguber, später Martin Schauer (gest. 30. Dezember 1987), im Obergymnasium, in der 5. und 6. Klasse, Karl Straßmaier (derzeit Pfarrer in Schalchen bei Mattighofen). Generalpräfekt war bis 1934 Johann Ohrhallinger, der schon fast ganz erblindet und taub war (gest. 6. Dezember 1940).

Mit Herbst 1934 kam DDr. Franz Sal. Zauner als Generalpräfekt ins Petrinum; da änderte sich manches: die Speisesäle wurden neu gefärbelt, das Essen war besser, weil Zauner selber mit den Buben im großen Speisesaal aß; im Haus wurde eine Radiostation eingerichtet für Haus-sendungen, die Klassen des Obergymnasiums bekamen Schreibmaschinen, um das Maschin-schreiben lernen zu können, aber auch Gitarren zur Weiterbildung für musikalisch Begabte wurden angeschafft. Gradauer hatte die Quästur zu führen, d. h. er verwaltete den kleinen Laden im Studiensaal mit den Utensilien zum Lernen (Hefte und Schreibsachen). Mit den „Quästoren“ machte Generalpräfekt Zauner einmal einen Autobus-Ausflug in seine Heimat Grieskirchen; sie besuchten dabei das Schloß Tollet und kamen auch in Zauners Elternhaus „Steinroider“, wo sie gastlich aufgenommen wurden. Als Generalpräfekt war Zauner allgemein beliebt und geachtet.

Zu den besonderen Freunden Gradauers im Petrinum zählten Friedrich Fuchs und Josef Gruber, der spätere Direktor des katholischen Bildungshauses Puchberg und Abgeordnete zum Nationalrat (gest. 1980). Die drei „ritteten“ miteinander auch um die Würde eines Primus.

Der Aufenthalt Gradauers im Petrinum fiel in eine politisch wirre Zeit. Im Februar 1934 erlebten die Schüler die Belagerung des Hauses durch die Sozialisten, auch die Niederschlagung der Revolte. Es war ein aufwühlendes Ereignis, als durch einen wohlgezielten Schuß der Artillerie von der Schloßkaserne aus die rote „Pollak-Villa“ in unmittelbarer Nähe des Petrinums getroffen und schwer beschädigt wurde. Bei einem gemeinsamen Ausgang durch die Stadt sahen die Petriner noch Kampfspuren und Schäden an anderen Häusern, z. B. an der Diesterwegschule und am „Hotel Schiff“.

Am 1. Mai 1934 hörten die Schüler über den Rundfunk die Proklamation der neuen Verfassung und erfuhren von der Gründung des Ständestaates und dem Inkrafttreten des neuen Konkordates. In den Ferien, am 25. Juli 1934, mußten sie die Nachricht von der Ermordung des Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß durch NS-Putschisten vernehmen.

Der „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich am 12./13. März 1938 bedeutete einen tiefen Einschnitt auch im Leben Gradauers. Nur wenige in seiner Klasse entpuppten sich als geheime Nationalsozialisten bzw. Sympathisanten dieser Bewegung. Mit dem geordneten Lernen war es nach dem Anschluß vorbei; „wichtiger“ waren nun Sport, Wanderungen und vormilitärische Ertüchtigung.

1938 fuhren die Petriner mit einem „unguten Gefühl“ in die Sommerferien, d. h. mit der Unsicherheit, ob sie im Herbst auch wieder in die Anstalt zurückkehren könnten. Es war ein schmerzlicher Augenblick, als ihnen dann brieflich mitgeteilt wurde, daß das Petrinum aufgehoben sei und sich die Schüler um Aufnahme in einem anderen Gymnasium bemühen sollten. Gradauer fragte zunächst im Gymnasium in der Spittelwiese in Linz an (eine Unterkunft hatte man für ihn schon gefunden), wurde aber wegen Überfüllung nicht mehr genommen. Über seinen „Protektor“ Prof. Dr. Josef Grosam bewarb er sich nun um Aufnahme in Kremsmünster, wo noch P. Thiemo Schwarz OSB als Direktor amtierte. Peter Gradauer wurde — ebenso wie sein Freund Josef Gruber — auch tatsächlich aufgenommen; Quartier konnte Gradauer im „Kosthaus“ der Frau Theresia Greck in Kirchberg, wo noch sieben bis acht andere Studenten untergebracht waren, beziehen.

In Kremsmünster fand sich bald eine Gruppe von „Schwarzen“ zusammen, die entweder aus Kremsmünster selbst stammten oder aus anderen konfessionellen Mittelschulen kamen. Gradauers Klasse war geteilt, tatsächlich fast „halbiert“, in eine „braune“ und in eine „schwarze“ Hälfte, auch sitzmäßig im Klassenzimmer. Die „Braunen“ saßen links, die „Schwarzen“ rechts. Ein Professor bemerkte einmal: „Der Schwerpunkt des Wissens scheint auf der rechten Seite zu liegen“.

Das Lernen war damals fast Nebensache, wichtiger waren der Sport und die körperliche Ertüchtigung. Direktor der an die Stelle des Stiftsgymnasiums getretenen „Staatlichen Oberschule für Jungen“ war Dr. Otto Becke, an sich ein guter Altphilologe, aber ein fanatischer Nationalsozialist. Bei einer Hausdurchsuchung in den Kosthäusern wurden Gradauer alle Bücher weggenommen, die den Stempel „Kollegium Petrinum“ trugen; er hatte sich nämlich einige religiöse Literatur aus der dortigen Bibliothek mitgenommen. Nach dem Schuljahr 1938/39 wurden alle privaten Kosthäuser aufgelöst; wer nicht in Kremsmünster selber seine Heimat hatte, sollte in das NS-Schülerheim, das in einem beschlagnahmten Teil des Stiftes eingerichtet worden war, hineingezwungen werden. Mit P. Matthias Jungreithmayr OSB, dem heutigen Pfarrer von Adlwang, fand Gradauer eine andere Lösung. Die beiden wurden im Weingartshof, einem großen Bauernhaus in der Ortschaft Diepersdorf (Pfarre Wartberg a. d. Krems), aufgenommen.

Mit dem Fahrrad fuhren sie nun zur Schule nach Kremsmünster. Das ging gut bis etwa Allerheiligen 1939; bis dahin waren die Schüler sowieso vielfach im „Ernte-Einsatz“ und mit Kartoffelklauben und anderen „Arbeiten zum Volkswohl“ beschäftigt. Dann gab es keinen Pardon mehr; auch Gradauer und Jungreithmayr mußten in das NS-Schülerheim übersiedeln. Es waren nur einige Monate, die Wintermonate, die sie im Heim verbrachten und die schon ganz auf die Vorbereitung zur Matura ausgerichtet waren. Gradauer weigerte sich, für diesen erzwungenen Aufenthalt im NS-Schülerheim einen Kostenbeitrag zu leisten; auf die Vorhalte des Verwalters, bisher sei doch für ihn auch das Studium bezahlt worden, z. B. der Aufenthalt bei Frau Greck, wies er auf die schwierige finanzielle Lage des Elternhauses, des kleinen Bergbauerngutes im Steyrtal, hin. Hierauf drückte man ihm ein Formular für einen Antrag auf Ermäßigung oder Erlaß der Kosten in die Hände. Das Grundbuchamt in Kirchdorf an der Krems bescheinigte ihm, daß das genaue Einkommen der Eltern „wegen Geringfügigkeit nicht festgestellt“ worden sei. Daher brauchte Gradauer nur einen sehr kleinen Betrag zu leisten.

Die Reihen der Schüler lichteten sich zusehends; manche rückten als Freiwillige zum Militär ein und bekamen dafür die „Reifeklausel“. Auch Gradauers Vater unterschrieb eine Freiwilligen-Erklärung; diese kam nicht zum Tragen, hat Gradauer aber vielleicht die Einberufung zum RAD (Reichs-Arbeits-Dienst) erspart.

Eine Gruppe von „Schwarzen“ führte ein reges religiöses Leben in Kremsmünster. Man traf sich täglich bei einer Meßfeier, bald dort und bald da, hoch oben in der Kapelle der Sternwarte oder in einem Seitenschiff der Stiftskirche oder in der Studentenkapelle. Diese war aber viel zu groß; schließlich bauten sich die Schüler einen alten Weinkeller mit wuchtigen Gewölben als „Michaelskapelle“ aus; diese existiert noch heute. Schon damals wurde dort die Messe „versus populum“ gefeiert. Als geistliche „Betreuer“ wirkten P. Ansgar Rabenalt, der gelehrte Astronom, der später vor den Nazis nach Amerika auswich, P. Willibald Bammer, Kooperator an der Stiftspfarrkirche, und vor allem P. Willibrord Neumüller, ein bedeutender Historiker, der später beim Kultanerkenntnisprozeß für den hl. Berthold von Garsten entscheidend mitwirkte.

In den ersten Wochen bzw. Monaten des Jahres 1940 begann die „Reifeprüfung“, zuerst schriftlich, dann mündlich, in etwas verkürzter Form als „Kriegsmatura“. Am 2. März 1940 wurde Gradauer für „reif“ erklärt. Bei diesem Anlaß mußten die „Maturanten“ in einer Uniform auftreten, wie überhaupt vorgesehen war, daß man einer Formation oder Gliederung der NSDAP angehören mußte. Die „Schwarzen“ sammelten sich hauptsächlich im NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahr-Korps), bei dem sie das Motorradfahren lernten und den Führerschein erwarben. Der Anblick Gradauers bei der Matura wirkte reichlich komisch: der kleine „schwarze Mann“ in der ausgeliehenen Uniform eines NSKK-Mannes mit Stiefeln, die viel zu groß waren, einer schwarzen Stiefelhose, einer schwarzen Bluse und einem Sturzhelm!

Gradauer erhielt ein Reifezeugnis „mit Auszeichnung“. Nach der Matura ging die Gruppe der „Schwarzen“, der Gradauer angehörte, zum greisen, ehrwürdigen Abt von Kremsmünster, Ignatius Schachermair, der sie als „Fähnlein der sieben Aufrechten“ begrüßte. Sieben aus der Gruppe hatten nämlich schon vorher vor der Klasse öffentlich bekannt, daß sie Theologie studieren, also Priester werden wollten. (Allerdings erreichten von diesen nur zwei — Gradauer und P. Matthias Jungreithmayr OSB — dieses Ziel; einige fielen im Krieg, einige, wie Josef Gruber, änderten in der anschließenden Zeit des Wehrdienstes ihren Entschluß).

Nach Ostern, im April 1940, trat Gradauer in das Linzer Priesterseminar ein, das damals im Stift Wilhering untergebracht war. Das Haus in der Harrachstraße in Linz war ja für das Wehrbezirkskommando XVII und für die „SA-Gruppe Alpenland“ beschlagnahmt worden.

Für die achtzehn neu eingetretenen Seminaristen wurde eine eigene Vorlesungsreihe begonnen: die Vorlesungen und Examina wurden fortgeführt bis Ende Juli. Obwohl die Studenten erst 1940 maturiert hatten, wurden sie noch dem Jahrgang 1939/40 zugerechnet.

Gradauer konnte zunächst nur bis Ende Jänner 1941 Theologie studieren; dann mußte er sich der „Musterung“ in Ottensheim unterziehen und wurde bereits am 6. Februar 1941 zur deutschen Wehrmacht eingezogen (Sammelstelle: Märzenkeller in Linz). Mit dem Zug ging es hierauf nach Wien. Gradauer kam damals zum ersten Mal in die Hauptstadt der „Ostmark“, wie Österreich damals hieß. Vom Westbahnhof mußten er und die mit ihm Eingerückten mit ihren Koffern zu nächstlicher Stunde in die Meidlinger Kaserne (Wien XII) marschieren. Sie kamen zur 3.N.E.A. 64 (3. Kompanie der Nachrichten-Ersatz-Abteilung 64), einer Fernsprech-Bau-Kompanie; Gradauer war hier der einzige Theologiestudent. Die eigentlichen „Funker“ waren bei der 1. und 2. Kompanie, doch wurden auch die „Fernsprecher“ als Funker bezeichnet. In der Meidlinger Kaserne befanden sich übrigens zur selben Zeit noch die späteren Linzer Diözesanpriester Johann Singer und Georg Glechner (gest. 1983), desgleichen die Rundfunkleute Heinz Conrads und Heinz Sandauer. Sie trafen einander vor allem bei der Essensausgabe in der den drei Kompanien gemeinsamen Küche.

Über seine Militärzeit möge Gradauer selbst zu Wort kommen:

„Im Ehrenkleid der deutschen Nation“

Nach der Grundausbildung war ich im Sommer und Herbst 1941 eine Zeitlang im „Landdienst“ eingesetzt: in Wien-Hetzendorf, in Sulz-Stangau im Wienerwald zur Heuernte, dann in Haiderhofen an der Enns in den Häusern Lehberg und Weberberg zur Kartoffel- und Rübenerte, und zwar bis Allerheiligen; dann ging es wieder zurück in die Kaserne nach Wien.

Im Frühling 1942 erfolgte die Zusammenstellung einer „Marsch-Einheit“ in Schwabach bei Nürnberg zum Transport nach dem Osten. Die Fahrt ging durch Polen (Przemysl, Lemberg) und die Ukraine, nach Dnjepropetrowsk, dann nordwärts nach Kursk im Mittelabschnitt der russischen Front. Dort trafen wir auf die E.F.B.K. (Eisenbahn-Fernsprech-Bau-Kompanie) 161, die bis dahin hauptsächlich aus Leuten der Deutschen Reichsbahn zusammengesetzt und auch dementsprechend ausgerüstet war (mit einem Bauzug auf Schienen . . .); wir kamen als vollmotorisierte, feldmäßig ausgerüstete Kompanie dazu. Diese alte Einheit war schon bis dahin und dann auch in der neuen Zusammensetzung in erster Linie dem General des Transportwesens unterstellt und hatte dafür zu sorgen, daß die Nachrichtenverbindungen für den Nachschub klappten. Als die Front nach dem „Winterstillstand“ ins Rollen kam, zogen auch wir mit in Richtung Osten; bei Schtschigry, 60 km ostwärts von Kursk, hatten wir die ersten Verluste durch russische Fliegerangriffe. Es ging noch eine Zeitlang in Richtung Woronesch, dann vom Eisenbahnknotenpunkt Kastornaja südwärts nach Walujky, dann in einem großen Sprung auf verstaubten oder schlammigen „Rollbahnen“ in das Don-Gebiet. Dort hatten wir die Nachschubverbindungen vom Eisenbahnknotenpunkt Lichaja nach Osten in Richtung Stalingrad aufrechtzuerhalten.

Im September 1942 wurde ich — trotz Vorbeugung mit Atebrin-Tabletten — von der Malaria tertiana befallen, verbrachte einige Wochen zur Ausheilung im Lazarett von Kamenskaja am Donez (hatte im dortigen Lazarett nach Monaten wieder einmal Gelegenheit zur Teilnahme an einem Gottesdienst), kam dann abermals nach vorne zur Einheit, die im großen Don-Bogen, abweigend von der Haupt-Eisenbahnlinie, in Zusammenarbeit mit Pionieren schmalspurige Feldbahnen errichtete und dafür Dutzende von Kilometern neuer Gestängeleitungen baute. Beim großen Durchbruch der Russen zwischen dem 22. und 25. November 1942 saßen einige Betriebsfernsprecher unserer Einheit an den Klappenschränken der Vermittlungen in Kalatsch am Don, „schoben dort eine ruhige Kugel“, wie man damals sagte, kamen aber aus der Umklammerung nicht mehr heraus, während wir Baufernsprecher noch außerhalb des Umschließungsringes waren und nach der Zerstörung unserer neuen Anlage durch Pioniere den Rückzug nach Westen antraten . . . („Vorwärts, Kameraden, es geht zurück! Wer nach rückwärts Boden gewinnt, sieht die Heimat wieder!“). Weihnachten 1942 verbrachten wir noch im Lazarettort Kamenskaja am Donez, dann ging es im strengen Winter zurück auf den oftmals verstopften Straßen und „Rollbahnen“ über Woroschilowgrad — Stalino — Nowo Moskwinsk — Krassnograd — Kiew nach Shitomir. Dort wurden wir etwa im März 1943 auf die Bahn verladen und fuhren ungefähr auf demselben Weg, auf dem wir nach Osten gefahren waren, wieder nach Westen als „Reste der 6. Armee“.

In Kleinauheim bei Hanau (vor Frankfurt am Main) lagen wir dann einige Monate zur Erholung (ich war im Pfarrhof einquartiert).

Etwa im Juni 1943 wurden wir nach Besançon in Frankreich verlegt, zur Neuaufstellung, fuhren Ende Juli per Bahn wieder in Richtung Osten, ein Vorkommando war bereits in den Mittelabschnitt der russischen Front (Minsk?) unterwegs; da kam der Umsturz in Italien, unsere Fahrt wurde auf dem Bahnhof Pasing bei München gestoppt, nach einigen Tagen des Wartens wurden wir nach Italien umdirigiert. In den ersten Tagen des August 1943 fuhren wir über den Brenner,

zum ersten Mal ging es für mich nach Italien. Zunächst lagen wir in der Po-Ebene; wir waren in der Volksschule des kleinen Ortes Tabellano, unweit Mantua, einquartiert. Da wurde die ganze Kompanie auf zwölf Bautrupps aufgeteilt, bzw. die schon früher bestehenden Trupps wurden ziemlich selbständig über fast ganz Italien verteilt, hauptsächlich zur Überwachung, zur Störungssuche und zur Entstörung der Nachrichtenleitungen, vornehmlich wieder Eisenbahnleitungen, die für unsere Zwecke beschlagnahmt wurden. Ich war zunächst beim Trupp in Bologna, dann in Mestre-Venedig. Da waren wir zuerst im Albergo Bologna am Bahnhof Mestre einquartiert, nach dem ersten Bombenangriff bezogen wir ein Quartier in Mogliano Veneto, etwa 10 km nordwärts in Richtung Treviso.

Nach der Rückkehr aus einem kurzen Heimaturlaub kam ich auf eigenen Wunsch zum Trupp, der in Rom stationiert war. Die Eisenbahn fuhr noch bis Settebagni, 17 km nördlich von Rom; „per Anhalter“ fuhr ich auf einem Gemüsewagen am Abend des 6. Dezember 1943 zum ersten Mal in die „Ewige Stadt“ ein. In Rom hatten wir zunächst im Albergo Lugano in der Via del Tritone, unweit vom Collegium Germanicum, unser Quartier, dann im vornehmen „Albergo Città“ neben der Kirche Trinità dei Monti.

Wir hatten hauptsächlich die Fernsprechleitungen in Richtung Cassino und in die ehemaligen Pontinischen Sümpfe zu überwachen und in Betrieb zu halten. Während des Aufenthaltes in Rom erfolgte die Landung der Alliierten in Anzio-Nettuno (22. Jänner 1944), in Rom konnte man den Geschützdonner der schweren Schiffsartillerie hören, die Römer bekamen schreckliche Angst. Unser Trupp übersiedelte näher an Cassino heran, nach Ceccano (später Sgurgola); unsere Leitungen reichten noch bis Roccasecca, vor Cassino (ganz in der Nähe liegt Aquino!), bzw. bis Isola Liri, auf der Seitenlinie, links in die Berge. Wir sahen auch am 15. Februar 1944 das Kloster Monte Cassino in Trümmer sinken. Ich hatte noch mein „Lasciapassare“ (meinen Passierschein) für Rom, kam darum als Melder ab und zu nach Rom zurück; im Zuge einer solchen Fahrt kam ich am 6. März 1944 auch zum ersten Mal zu einer Audienz bei Papst Pius XII.

Als die Fronten (Ende April-Anfang Mai 1944) sowohl von Cassino als auch von Anzio-Nettuno her in Bewegung kamen, zogen wir uns vorübergehend wieder nach Rom zurück (Albergo Continental, nahe der Stazione Termini, dann kurz im Kasernenviertel der „Prati“, Viale Giulio Cesare, jenseits des Tibers, nordöstlich vom Vatikan); in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1944 flohen wir aus Rom, nordwärts auf der Via Cassia, bzw. Flaminia (am 5. Juni rückten die Alliierten in Rom ein), fuhren in einem gewaltigen „Sprung“ über Viterbo — Sinalunga — Florenz — Poretta-Paß nach Rovigo in der Po-Ebene, zwischen Etsch und Po. Dort waren wir bis Anfang 1945 stationiert. Unsere Arbeit der Entstörung und Ausbesserung der durch zahlreiche Bombardements zerstörten Leitungen längs der Eisenbahnen wurde immer gefährlicher. Wir hatten durch Tiefflieger wieder einige Verluste und Ausfälle.

Als die Appenninenfront zusammenbrach und in Bewegung geriet, hieß es wieder, und zwar zum letzten Mal: „Vorwärts, Kameraden, es geht zurück!“ So zogen wir uns zurück, immer weiter nach Norden, der Heimat zu: über Padua — Castelfranco Veneto — Belluno — Feltre — (es gab einige Male einen Schußwechsel mit Partisanen!) — Cortina d'Ampezzo ins Pustertal. In der Volksschule von St. Sigmund im Pustertal war unsere militärische „Karriere“ zu Ende: die Südfrent kapitulierte als erste, das wurde uns dort mitgeteilt, ebenso der „Heldentod“ des „Führers“. Unsere Kompanie war aber noch ziemlich intakt hinsichtlich Menschen und Material. Zunächst mußten wir unsere Waffen abliefern (es hatte jeder von uns nur einen alten, verstaubten Schießprügel); dann kamen einmal amerikanische Offiziere und besichtigten unseren „Haufen“: „Rischers rasche Truppen“ (Rischer hieß unser Kompanie-Chef). Wir bekamen schließlich unsere Gewehre wieder zurück, um unseren doch ganz wertvollen Werkzeug- und Fahrzeugpark bewachen zu können.

Gerüchte sickerten durch: Unsere Einheit kommt wieder zurück nach Süden, entweder in Gefangenenlager oder zum Einsatz, zur Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnleitungen

(was auch tatsächlich eintraf). Ich deponierte meine wertvolleren Sachen (Bücher, Lexika, Foto-Apparat) beim Pfarrer Possidius Holzer, Chorherr von Neustift bei Brixen; auf einer Heimfahrt in die Ferien von der „Anima“ in Rom holte ich sie etwa zehn Jahre später dort ab.

In der Nacht vom Pfingstmontag auf-dienstag 1945 war ich zur Wache eingeteilt. Gegen Mitternacht lehnte ich mein Gewehr an einen Lichtmast. Mit den wenigen Österreichern, etwa sechs bis sieben, und einigen reichsdeutschen Soldaten einer anderen Einheit machten wir uns auf den Weg heimzu, zu Fuß, über die Berge. Wir wußten, daß die üblichen Pässe und Joche von Alliierten besetzt oder kontrolliert wurden. So bezahlten wir uns einige ortkundige Leute (Bergführer oder Schmuggler? Lire hatten wir genug!) und zogen los: über Terenten — Pfunders hinauf ins Hochgebirge. Wir übernachteten einmal in einer hochgelegenen, leerstehenden Schutzhütte, es war sehr kalt. Um uns zu wärmen, verheizten wir einige Türen und Bänke. Weiter ging es dann über den Mösele-Gletscher, am Hochfeiler vorbei; auf der Wasserscheide und Grenze noch ein Blick zurück nach dem Süden: „Bella Italia, ci rivederemo!“ (Schönes Italien, wir werden einander wiedersehen!) Auf österreichischer Seite kamen wir herunter in den Schlegeisen-Grund (steht heute durch einen Stausee unter Wasser), Zillergrund und Maierhofen im Zillertal.

„Und kehren wir zurück vom großen Krieg, dann läuten die Glocken zum Sieg!“ hatte man uns einst singen lassen. Doch wie Verbrecher schlichen wir uns nun am Waldesrand dahin. Von schon regulär entlassenen Söhnen in Gebirgsbauernhäusern wußten wir: Wenn wir in Tirol oder Salzburg aufgegriffen werden, kommen wir ins große Entlassungslager nach Rosenheim bei München, das aber stark überfüllt ist, wo man also lange auf die Entlassung warten muß. So wanderten wir dahin, schauten auf Zell am Ziller von oben herab, wanderten über die Gerlos-Platte, dann an der Salzach entlang, hörten, daß bei Bruck-Fusch Hermann Görig aufgegriffen worden sei. Die Wirtin von Taxenbach war in der Gegend bekannt, daß sie Heimkehrer unserer Art freundlich bewirtete. Auch wir genossen ihre Gastfreundschaft. Bei Lend wechselten wir auf die Nordseite der Salzach, an Goldegg-Weng vorbei; wir umgingen die Wagreiner Höhe, die besetzt war. Am Fronleichnamstag schauten wir von einem Bergeshang hinunter auf Hüttau, wo gerade die Fronleichnamsprozession abgehalten wurde. Im Ennstal waren die meisten des Wanderns müde (die Reichsdeutschen hatten sich schon früher von uns getrennt); wir erfuhren von „Heimkehrern“, daß wir von der Steiermark aus ins Entlassungslager nach Mauerkirchen gebracht werden. So deponierten wir die letzten Wertsachen (Uhren etc.) in einem Bauernhaus in der Ortschaft Oberhaus im Ennstal (zusammen mit dem Kameraden Adolf Wandl aus dem Waldviertel fuhr ich einige Wochen später mit dem Fahrrad dorthin und holte sie mir ab). Dann gingen wir „frech“ auf der Straße weiter. Es dauerte nicht lange, da kamen schon Amerikaner daher und luden uns auf einen Jeep auf, brachten uns zunächst nach Stainach-Irdning (ein paar Stunden hinter Stacheldraht) und verluden uns auf die Eisenbahn, die schon betriebsfähig war. Über Vöcklabruck (wo wir auf dem Bahnhof diverse Abfälle auflesen mußten, um dafür etwas zum Essen zu bekommen) und Steindorf kamen wir tatsächlich nach Mauerkirchen (es dürfte der 3. Juni 1945 gewesen sein). Wir lagen auf einer nassen Wiese unterhalb der Filialkirche St. Florian bei Uttendorf und schliefen einige Nächte in Heuschobern. Wir kamen gerade an einem Samstag an. Am Sonntag arbeiteten die Amerikaner nicht, am Montag (5. Juni) wurde ich „entlassen“. Der amerikanische Offizier oder Militärbeamte, an den ich geriet, dürfte ein ehemaliger österreichischer Jude gewesen sein — nach einer Bemerkung zu schließen über die Berufsangabe in meinem Soldbuch: „Theologiestudent“.

Die Entlassung erfolgte also am Montag, 5. Juni 1945. Es begannen damals auch in Oberösterreich die Eisenbahnen wieder zu funktionieren. Über Attnang-Puchheim (der Bahnhofbot noch ein Bild des Grauens!) — Wels — Rohr — Klaus — Steyrtalbahn kam ich am 6. Juni 1945 wieder heim in die Pernzell. Genau vier Jahre und vier Monate war ich im „Ehrenkleid der deutschen Nation“ gesteckt, hatte damit die schönsten Jahre meines Lebens auf den „Altar des Vaterlandes“ gelegt — um den Trostpreis: „Der Dank des Vaterlandes ist dir gewiß“.

Am 18. Juni 1945 trat ich wieder ins Priesterseminar in Linz ein.

Soweit der Bericht Gradauers. Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß Gradauer den Dienstgrad eines Obergefreiten erreichte und mit dem „Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern“ ausgezeichnet wurde. Dreimal durfte er während seiner Militärzeit kurz auf Urlaub fahren, wobei er allerdings zweimal (Juli 1943 und November 1943) telegraphisch vorzeitig wieder einberufen wurde.

Prägenden Einfluß übte auf Gradauer schon während der Kriegszeit Bischof Josephus C. Fließer aus, ein „Mann mit Verstand, Klugheit, Herz, Gemüt und Humor“. Er zählte jedenfalls zu den am meisten bestimmenden Priestergestalten im Leben Gradauers. Fließer war bereits im Petrinum eine Zeitlang sein Confessarius gewesen; schon damals besprach er mit Gradauer Fragen der christlichen Kunst und animierte den Seminaristen zu seiner ersten Publikation, einem Artikel über das Stift Hohenfurth für die „Christlichen Kunstblätter“, die Fließer redigierte (erschieden in Heft 2/1942). Während seiner Soldatenzeit pflegte Gradauer mit dem Bischof eine rege Korrespondenz. Sehr dankbar waren Gradauer und die übrigen Theologen-Soldaten aus der Diözese Linz für die „Rundbriefe“ aus dem Priesterseminar, um die sie Seminaristen aus anderen Diözesen beneideten. Diese Mitteilungsblätter waren das Verdienst von Fließer zusammen mit Prof. DDr. Josef Häupl.

Gradauer begrüßte es sehr, als Fließer Bischof wurde; dieser war mutig in seinen Predigten, besonders vor der Jugend, und verstand es, in kluger Weise mit Gauleiter August Eigruber zu verhandeln, so daß die Diözese Linz in manchen Belangen relativ glimpflich durch die Kriegsjahre und die NS-Herrschaft kam.

Weitere Studien — Dienstliche Verwendung

Nach der Rückkehr in die Heimat setzte Gradauer ab 18. Juni 1945 das Theologiestudium in Linz fort und konnte es Ende 1948 abschließen. Am 29. Juni 1948 wurde er im hohen Dom zu Linz zum Priester geweiht, und zwar durch den Missionsbischof Leopold Brellinger SJ, einem aus Ebelsberg gebürtigen China-Missionar, der damals auf Heimaturlaub weilte.

Die „niederen Weihen“, dazu Subdiakonat und Diakonat, hatte dem Jahrgang Gradauers noch Bischof Fließer gespendet. Doch am 21. April 1948 hatte diesen ein schwerer Schlaganfall getroffen, der ihn zunächst völlig arbeitsunfähig machte.

Mit 1. Jänner 1949 kam Gradauer als Kooperator nach Waldhausen, wurde aber schon am 1. März d. J. an die Vorstadtpfarre Wels und mit 15. Juli 1949 als Seelsorger in das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz versetzt. Kaum ein Jahr später, am 1. Juli 1950, kam er als Kooperator nach Pichl bei Wels und am 15. Oktober d. J. an die Pfarre Linz-Hl. Familie, bis er am 1. September 1953 erneut Seelsorger im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz wurde.

Während seiner ersten Anstellung in diesem Spital war Gradauer, der sich stets für Kirchengeschichte besonders interessiert hatte, am 14. Juni 1950 an der Universität Graz mit einer Arbeit aus diesem Fach zum Dr. theol. promoviert worden. Die Dissertation trägt den Titel: „Heinrich Otto Gaßner (1610—1684), Stiftsdechant in Spital am Pyhrn in Oberösterreich; ein Lebensbild aus der Zeit der kirchlichen Reform und des Barocks“ (Linz 1948).

Gradauers zweite Vorliebe galt dem Kirchenrecht. So wirkte er bereits ab 1. Dezember 1952 als Prosynodalrichter des Linzer Diözesengerichts.

Schon im März 1953 rief Bischof Fließer, dessen Gesundheitszustand sich wieder gebessert hatte, Gradauer zu sich und fragte ihn, ob er an die „Anima“ in Rom gehen und an der „Gregoriana“ Kirchenrecht studieren wolle. Gradauer sagte gern zu; er hatte die Anima schon 1943 als Soldat kennengelernt und damals auch eine Audienz bei Rektor Bischof Dr. Alois Hudal gehabt.

Mitte Oktober 1953 fuhr Gradauer nach Rom, wo er sich drei Jahre lang dem Studium des kanonischen Rechtes widmete. Er rechnete diese Zeit zur schönsten seines Lebens; Rom und die Anima wurden ihm zur „zweiten Heimat“. Im Anima-Kolleg, in dem sich bis zu 25 Priester aufhielten und das damals von Rektor Prälat Dr. Jakob Weinbacher umsichtig geleitet wurde, herrschte eine gute Stimmung und eine mitbrüderliche Atmosphäre. Im ersten Jahr seines Aufenthaltes studierte Gradauer allerdings mehr „Rom“ als „römisches Recht“ oder „Kirchenrecht“. Er lernte die „Ewige Stadt“ gut kennen und war auch mit Eifer und Freude als „Pilgerführer“ tätig, besonders im Marianischen Jahr 1954.

Peter Gradauer erlangte am 22. Februar 1956 den Grad eines Lizenziaten des Kirchenrechtes (lic. jur. can.). Mit Abgabe seiner Dissertation über „Spital am Pyhrn in Oberösterreich“ (vgl. Bibliographie) beendete er 1957 sein Studium als „Dr. jur. can. approbatus“. Die Verleihung des Diploms zum „Doctor in jure canonico“ (Dr. jur. can. enuntiat) erfolgte nach der Drucklegung der Dissertation und der öffentlichen „defensio thesis“ mit 2. Juni 1958.

Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde Gradauer am 15. August 1956 zum Sekretär im bischöflichen Ordinariat Linz bestellt, fungierte aber auch als Sekretär für den schwer kranken Bischof Fließner, der am 3. Dezember 1953 einen zweiten Schlaganfall erlitten hatte, von dem er sich nicht mehr erholen konnte; er war stark geh- und sprechbehindert.

Gradauer hatte in Linz zunächst keine Wohnung gefunden. Er zog daher im Bischofshof ein und übernahm von dem zum Stadtpfarrer von Bad Ischl ernannten Franz Mayr, dem langjährigen Sekretär und Zeremoniär Bischof Fließners, Zimmer und Schreibtisch.

Im Mai 1959 übersiedelte Gradauer zum dritten Mal zu den Barmherzigen Schwestern. Als nämlich 1959 der Neubau des Krankenhauses in der Langgasse eröffnet und im 5. Stock eine Kapelle errichtet wurde, war den Barmherzigen Schwestern ein weiterer Seelsorger willkommen. Seither wohnte Gradauer hier ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode und half auch in der Seelsorge nach Möglichkeit mit.

Seit 1956 wirkte Gradauer als Vizepostulator im Seligsprechungsprozeß für den Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier; ebenso war er seit damals (zusammen mit Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Prof. Dr. Maximilian Hollnsteiner und Prof. Josef Perndl) am Kultanerkenntnisprozeß für den hl. Berthold von Garsten beteiligt, der 1970 seinen Abschluß fand.

Ebenfalls 1956, am 19. November, wurde Gradauer Mitglied des Diözesankonvikts, dessen Leitung er 1967 übernahm (bis 1990). Mit 1. Juli 1957 wurde er auch mit den Agenden eines Diözesan-Archivars betraut; mit 28. Februar 1974 wurde er davon entpflichtet.

Die Bestellung Gradauers zum 2. Vizeoffizial und 3. Gerichtspräsidenten des Linzer Diözesangerichtes erfolgte mit 1. Mai 1958. Im bischöflichen Ordinariat übernahm er mit 1. November 1959 den Posten eines Referenten (Ehereferat), den er bis 1. August 1967 innehatte.

Als Diözesanreferent der „Catholica Unio“ mit dem Zentrum in Salzburg zur Pflege der Ökumene besonders mit den Kirchen des Ostens wirkte Gradauer von 1959 bis 1965. Ein Anliegen war ihm stets auch die Priesterkrankenhilfe, deren Kuratorium er seit 1969 als Mitglied, seit 1972 als Vorsitzender angehörte.

Professor, Wissenschaftler, Domkapitular

Als 1962 nach der Emeritierung von Prof. Ferdinand Spießberger der bisherige Kanonist der Phil.-Theol. Lehranstalt in Linz, Prof. Dr. Karl Böcklinger, auf das Fach Moraltheologie überwechselte, lag es nahe, Peter Gradauer aufgrund seiner Ausbildung und seiner bisherigen Tätigkeit mit der Übernahme der Professur aus dem Fach Kirchenrecht zu betrauen. Das

Ernennungsdekret zum „provisorischen Theologieprofessor“ trägt das Datum vom 11. September 1962 und wurde mit 15. September d. J. rechtswirksam. Die Bestellung zum definitiven Professor erfolgte mit 1. Juni 1965.

Die Verbindung Gradauers zur Theologischen Lehranstalt reicht jedoch, abgesehen von seinem eigenen Theologiestudium in Linz, schon lange vor die Ernennung zum Professor zurück. Bereits während seiner Studienjahre in Rom (1953–1956), in denen er sich auf die spätere Lehrtätigkeit vorbereitete, übernahm er nämlich 1954 die Betreuung der Rubrik „Römische Erlässe und Entscheidungen“ für die von den Professoren der Hochschule herausgegebene „Theologisch-praktische Quartalschrift“. Diese Aufgabe erfüllte er übrigens mit großer Selbstlosigkeit bis zu seinem Tod, das sind nicht weniger als volle 36 Jahre. Von 1977 bis 1982 gehörte Gradauer auch der Redaktion der Zeitschrift an, nach dem Tode von Chefredakteur Josef Häupl (gest. 6. Dezember 1981) übernahm er für ein Jahr dessen Aufgabe.

Die Arbeit an der Hochschule und seine anderen Agenden hinderten Gradauer nicht daran, sich auch wissenschaftlich intensiv zu betätigen. Dabei verstand er es, wie nur wenige Kirchenrechtler, die Ergebnisse seiner Forschung in einer gut lesbaren und auch für den Nichtfachmann verständlichen Sprache darzulegen. In seinen Abhandlungen kommt auch immer wieder die Liebe zur Kirchengeschichte zum Tragen, vielfach wählte er daher für seine Publikationen Themen der Rechtshistorie, wobei er aber fast immer auch den Bezug zur Gegenwart herstellte. Das Problem, wie das Recht in die Praxis umgesetzt werden bzw. wie es der Pastoral dienstbar gemacht werden kann, hat ihn oftmals beschäftigt. Darüber hinaus erarbeitete er praktische Zusammenstellungen der einschlägigen kirchenrechtlichen Bestimmungen zu Fragen der Ehe oder des Kirchenaustritts. Der Titel eines Festschriftbeitrags „Das Recht im Dienste der Menschen“ (1986) faßt die Zielsetzung eines Großteils der Publikationen Peter Gradauers vielleicht am besten zusammen.

Trotz der Fülle seiner Aufgaben habilitierte sich Peter Gradauer 1971 an der Universität Graz bei Prof. Dr. Hans Heimerl aus dem Fach Kirchenrecht mit seiner (leider ungedruckten) Schrift „Bischof, Landesfürst und Prälatenstand in Österreich ob und unter der Enns bis zur Errichtung des Erzbistums Wien“. Wie fast alle Studien Gradauers ist auch diese stark kirchengeschichtlich ausgerichtet; sie stellt praktisch eine Fortführung der zweibändigen „Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs“ (1932 und 1936) seines Lehrers Karl Eder dar. Die Theologische Fakultät Graz erteilte Gradauer am 1. Februar 1972 die Lehrbefugnis („*venia legendi*“) als Universitätsdozent.

Mit seiner Lehrtätigkeit beschränkte sich Gradauer nicht auf die Theologische Hochschule in Linz. Er kam wiederholt auch Lehraufträgen an anderen Fakultäten nach. So las er im Sommersemester 1974 an der Theologischen Fakultät Graz über „Kirchenvermögen in Geschichte und Gegenwart“ und leitete in den Jahren 1974–1977 Proseminare und Seminare an der Juridischen Fakultät der Johannes-Kepler-Universität in Linz. Zusätzlich nahm er von 1974 bis 1979 einen Lehrauftrag für Kirchenrecht an der Religionspädagogischen Akademie der Diözese Linz wahr.

Volle zwanzig Jahre nach der Übernahme der Professur in Linz, in denen er seiner Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit nachgekommen war, ließ sich Gradauer von seinen Lehrverpflichtungen entbinden, da ihn 1982 Bischof Maximilian Aichern zum Ordinariatskanzler bestellt hatte. Die Emeritierung wurde 1990 in die Wege geleitet.

Während seiner Amtsjahre als Professor übernahm Gradauer noch verschiedene zusätzliche Aufgaben. Am 9. Mai 1967 wurde er in die „Österreichische Kodex-Reform-Kommission“ berufen, deren Aufgabe darin bestand, Vorarbeiten für die Neufassung des kirchlichen Gesetzbuches (Codex Iuris Canonici) zu leisten.

Im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz, wo er seit 1959 in der Krankenseelsorge mithalf, wurde Gradauer im Jahr 1969 zum Kirchenrektor bestellt (bis 1990).

Vom 16. Februar 1974 bis zu seinem Tode stand Prof. Gradauer dem Linzer Diözesanangericht als Offizial und erster Gerichtspräsident bzw. Gerichtsvikar vor. Mit 21. Juni 1976 übernahm er den Vorsitz der „Studienkommission“ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule, mit 20. Juli 1977 wurde er Mitglied des diözesanen Pastoralrates.

Dem Linzer Domkapitel gehörte Gradauer seit 1977 an. Mit Rechtswirksamkeit vom 1. Juli 1977 verlieh ihm Diözesanbischof DDr. Franz S. Zauner das sogenannte „Marianische Kanonikat“; die Investitur fand am 4. Juli d. J. in der bischöflichen Hauskapelle statt. Gleichzeitig mit dem Eintritt ins Domkapitel übernahm Gradauer die Stelle des „Canonicus theologus“ und wurde damit die wichtigste Kontaktperson zwischen Bischof bzw. Diözese auf der einen und der theologischen Ausbildungsstätte auf der anderen Seite. Diese Aufgabe versah er bis 1984; damals wurde sie ihm von Prof. Dr. Johannes Singer abgenommen.

Mit 26. Mai 1981 wurde Gradauer von Bischof Zauner, dem Apostolischen Administrator der Diözese Linz, ein Kanonikat „kaiserlicher Stiftung“ übertragen. Die schon erwähnte Ernennung zum Kanzleidirektor im bischöflichen Ordinariat (Ordinariatskanzler) und zum stellvertretenden Generalvikar nahm bereits der neue Oberhirte Maximilian Aichern vor. Das am 12. November ausgestellte Dekret erlangte am 15. November d. J. Rechtskraft. Der Bischof verlieh damals der Hoffnung Ausdruck, daß Gradauer seinen „neuen Dienst mit großer Genauigkeit und Sorgfalt“ erfüllen werde. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit hat Gradauer diese Erwartungen nie enttäuscht. Seine Beständigkeit, Gewissenhaftigkeit und Selbstlosigkeit haben ihn in hohem Maße für seine vielfältigen Aufgaben qualifiziert.

1984 wurde Gradauer — wie den anderen Kanonikern des Domkapitels — die Vollmacht zur Firmspendung übertragen, 1990 wurde er zum Domkustos ernannt.

Die Verdienste Gradauers fanden Anerkennung durch eine Reihe kirchlicher und staatlicher Auszeichnungen: Er wurde Geistlicher Rat (Dezember 1960), Konsistorialrat (Dezember 1965) und Wissenschaftlicher Konsulent der oö. Landesregierung (20. Juni 1966), erhielt das „Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ (3. September 1974), wurde päpstlicher Kaplan (Monsignore, 24. November 1975) und erhielt eine Auszeichnung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung „für Verdienste um den Denkmalschutz“ (12. Oktober 1976). Am 7. Februar 1984 verlieh ihm der Bundespräsident den Berufstitel „ao. Universitätsprofessor“. Schließlich wurde Gradauer zum päpstlichen Ehrenprälaten ernannt (22. März 1985).

Nach Abschluß und Drucklegung dieser Biographie starb Professor Gradauer am 24. Juli 1991 nach langer schwerer Krankheit im Krankenhaus der Elisabethinen in Linz. Er hatte schon vor sechs Jahren einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich nie mehr ganz erholte. In der Folge machte ihm sein Herz immer wieder größere Beschwerden, mehrmals mußte er sich in Krankenhausbehandlung begeben. Auch seine Nieren funktionierten nicht mehr recht, so daß er sich schließlich der Dialyse unterziehen mußte. Bei der dritten Behandlung starb er an Herzversagen.

Gradauer hatte sich noch sehr darüber gefreut, als ihm anläßlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres eine Nummer der Theologisch-praktischen Quartalschrift (Heft 1/1991) gewidmet und bei einer kleinen Feier im Klosterhof überreicht wurde. Auch an den Veranstaltungen des Rudigierjahres 1991 (180. Geburtstag des Bischofs) hat er noch regen Anteil genommen.

Das Pontifikalrequiem für Prälat Gradauer im Neuen Dom fand am Abend des 30. Juli, die Beisetzung in Grünburg am 31. Juli 1991 statt. Das Requiem zelebrierte Generalvikar Mag. Josef Ahammer, die Predigt hielt Domdechant Gottfried Schicklberger, den Kondukt führte der Bischof. Die große Schar der Trauergemeinde dokumentierte noch einmal das Ansehen und die Beliebtheit des Verstorbenen.

VERÖFFENTLICHUNGEN:

a) Prüfungsarbeiten:

Heinrich Otto Gaßner (1610—1684), Stiftsdechant in Spital am Pyhrn in Oberösterreich; ein Lebensbild aus der Zeit der kirchlichen Reform und des Barocks (ungedruckte kirchengeschichtl. Dissertation), Graz 1948.

Spital am Pyhrn in Oberösterreich, Hospital und Kollegiatstift, dessen innere Verfassung und dessen juristische Beziehungen zum Hochstift Bamberg. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung (kirchenrechtliche Dissertation), Linz 1957.

Bischof, Landesfürst und Prälatenstand in Österreich ob und unter der Enns bis zur Errichtung des Erzbistums Wien (ungedruckte kirchenrechtliche Habilitationsschrift), Graz 1971.

b) Aufsätze:

Das Zisterzienserstift Hohenfurth in Böhmen, in: Christliche Kunstblätter, Linz 1942, 2. Heft, 1—10.

Wie steht es um den Rudigierprozeß?, in: Linzer Kirchenblatt vom 17. Mai 1959.

Der Seligsprechungsprozeß für Bischof Rudigier, in: Linzer Kirchenblatt vom 24. Jänner 1965.

Also doch kirchliche Scheidung möglich? Stellungnahme zur Ehe-Affäre der Ira von Fürstenberg, in: Linzer Kirchenblatt vom 4. Februar 1962.

Fragen um das kommende Konzil, in: ThPQ 110 (1962), 81—90.

Die Stifte Oberösterreichs, kirchenrechtlich und kirchengeschichtlich gesehen, in: Kulturzeitschrift „Oberösterreich“, Winterheft, Linz 1967, 13—18.

Spital am Pyhrn, in: LThK Bd. 9 (1964), Sp. 976.

Spital am Pyhrn, in: Handbuch der historischen Stätten, Österreich Bd. 1 (1970), 115 f.

Priesterbild und Kirchenrecht, in: J. MARBÖCK u. R. ZINNHOBLER (Hg.), *Priesterbild im Wandel. Theologische, geschichtliche und praktische Aspekte des Priesterbildes* (LThR, Bd. 1), Linz 1972, 167—186.

Die kirchlichen Ehegesetze mit den Ehevorschriften für die Diözese Linz, in: Linzer Diözesanblatt, Nr. 13 vom 15. Oktober 1973, 185—223.

Kirchliches Strafrecht und Seelsorge, in: Theologische Information Nr. 27, Linz 1975.

Das Kirchenrecht im Dienste der Seelsorge, in: ThPQ 125 (1977), 55—65.

Fragen um das Patronatsrecht in Österreich unter besonderer Berücksichtigung der Diözese Linz, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 1967, Heft 2, 164—195.

Rechtsgeschichtliche Fragen um die kirchlichen Güter in Österreich, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 1974, Heft 2, 129—156.

Die Ausübung der Leitungsvollmacht, in: Grundriß des nachkonziliaren Kirchenrechts, Regensburg 1979, 172—179.

Spital am Pyhrn in Geschichte und Gegenwart, in: 76. Jahresbericht des Bischöflichen Gymnasiums und Diözesanseminars am Kollegium Petrinum, Linz 1980, 3—28.

Spital am Pyhrn einst und jetzt, in: Oberösterreichischer Volkskalender 1983, 94—102; Der oberösterreichische Seniorenkalender 1990, 88—94; St. Isidor Kinderdorf-Kalender 1991.

Der Seligsprechungsprozeß für Bischof Franz Josef Rudigier, in: Jahrbuch der Diözese Linz 1984, 46—49.

Die Verehrung Rudigiers und der Seligsprechungsprozeß, in: E. Leitner, „Franz Josef Rudigier“, Linz 1984, 30—36.

Der Kirchenaustritt und seine Folgen, in: ThPQ 1984, Heft 1, 64—75.

Das Eherecht im neuen Kirchenrecht, in: ThPQ 1985, Heft 3, 231—241.

Franz (von Sales) Maria Doppelbauer, in: R. ZINNHOBLER (Hg.), *Die Bischöfe von Linz*, Linz 1985, 198—241.

Der Diözesankunstverein Linz in Geschichte und Gegenwart, in: Oberösterreich 1985, Heft 2, 23—29.

Vom „Münchner Konkordat“ (1583) zum „Wiener Rezeß“ (1675), in: *Ecclesia peregrinans*, FS für Josef Lenzenweger, Wien 1986, 361—370.

Das Bistum Linz und sein Domkapitel, in: *Recht im Dienste des Menschen*, Festgabe für Hugo Schwendenwein, Graz 1986, 99—116.

Patronat und Inkorporation — einst und jetzt, in: H. PAARHAMMER (Hg.), *Administrator Bonorum. Oeconomus tamquam paterfamilias*. Sebastian Ritter zum 70. Geburtstag, Thaur 1987, 193—207.

P. G. und R. ZINNHOBLER, Das Linzer Domkapitel, in: NAGDL 5 (1987/88), 5—18.

Die Anfänge der Heeres-Seelsorge in Österreich, in: PAX ET IUSTITIA, Festschrift für Alfred Kostecky, Berlin 1990, 443—455.

Heinrich Otto Gaßner, in: H. KRAWARIK (Hg.), *Dorf im Gebirge — Spital am Pyhrn 1190—1990*, 191—196.

Internat in L. Die gemeinsame Schulbank, in: A. GRUBER (Hg.), *Spurensicherung Josef Gruber (1922—1980)*, Linz 1991, 17—23 (Erinnerungen an die Schulzeit im Petrinum).

QUELLEN:

a) schriftliche:

„Erinnerungssplitter“ (DAL, Pers.-Akt Peter Gradauer); Privatdokumente; LDBI. (entsprechende Jahrgänge).

b) mündliche:

Persönliche Mitteilungen von Prälat Peter Gradauer.

LITERATUR:

R. ZINNHOBLER (Hg.), *Theologie in Linz* (Linzer Phil.-theol. Reihe, Bd. 12), Linz 1979, 77—79.

Peter Gradauer zur Vollendung des 70. Lebensjahres, in: ThPQ 139 (1991), 1.